

Bilderzyklus im ganzen und die vielen diagonalen Verbindungslinien, die zwischen den Reliefs der beiden Türflügel verlaufen, bezeugen gerade auch die unmittelbar aufeinander bezogenen Bilder der horizontalen Reliefpaaire das harmonische Zusammenklingen des Alten und des Neuen Testaments, die nach Augustinus ‚eine einzige Stimme‘ haben.“

Ist das Buch nun nur für den Theologen geschrieben? Der Verfasser beantwortet die Frage im Vorwort selbst: „Mit ihrer Theologie wendet sich die Bernwardstür zunächst an den Theologen, dem die Aufgabe zukommt, sie dem gläubigen Volk zu vermitteln und auf diese Weise den Gehalt der Predigt zu vertiefen.“

Ein gewisses Maß theologischer Bildung ist eine Voraussetzung für eine fruchtbare Lektüre, aber für den, der für eine theologische Deutung der bernwardinischen Kunst überhaupt Sinn und Verständnis hat, ist das Studium des Buches ein großer Gewinn. Unter Theologen und Religionspädagogen, unter Bibelkreisleitern und Predigern sollte man es leidenschaftlich gern verschenken.

In einem Anhang befaßt sich Bruns kurz mit dem kritischen Fragenkomplex der Zuordnung von Tür und Säule, die zweifellos in ein Gesamtkonzept gehören, die ja auch ursprünglich für die Michaeliskirche bestimmt waren und erst von Bernwards Nachfolger, dem hl. Godehard, in den Dom versetzt wurden. Die ekklesiologische Zahlensymbolik in St. Michael ist dieselbe wie in der Bernwardstür, und auch das bekannte Monogramm des Bischofs Bernward trägt dieselbe Handschrift. Man möchte wünschen, daß es dem Verfasser einmal gelingt, auch die Bernwardssäule so theologisch zu deuten wie die Tür.

Franz Josef Wothe

**Bernhard Gallistl: Die Bernwardsäule und die Michaeliskirche zu Hildesheim. Mit 42 Fotos von Johannes Scholz und fünf Zeichnungen von Alberto Carpiceci, Hildesheim: Olms 1993**

Das Buch von Gallistl erschien in der Reihe der Veröffentlichungen des Landschaftsverbandes Hildesheim e.V. unter Schriftleitung von Ignaz Jung-Lundberg. Ein Vorwort hat der Landesbischof der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Hannover, D. Horst Hirschler, geschrieben, und der Bischof von Hildesheim, Dr. Josef Homeyer, hat dem Vorwort ein Grußwort angefügt. Damit soll weniger eine amtskirchliche Empfehlung des Werkes ausgesprochen, als vielmehr der ökumenische Charakter der in diesem Buche dargestellten Kunst des großen Bischofs Bernward herausgehoben werden.

In sechs Abschnitten behandelt Gallistl seinen Gegenstand. Der erste Abschnitt in der Form einer längeren Einleitung bringt eine Gesamtdeutung Bernwards „Leben und Kunst“, ein zweiter eine kurzgefaßte Gesamtdarstellung der Michaeliskirche (Bernwards Stiftung und die Kreuzaltaranlage), der dritte Abschnitt „Die Christussäule“ in ihrem Schicksal und ihr Reliefband. Dann folgt auf 43 Seiten eine Deutung der einzelnen Szenen des Reliefbandes. Dieser vierte Abschnitt ist der längste. Der fünfte Abschnitt stellt in fünf Kapiteln die Urgestalt der Säule dar. Auf 20 Seiten behandelt der Verfasser dann in einem sechsten Abschnitt „Die ottonische Reichsidee: ein ikonographisches Leitmotiv der Michaelisstiftung“. Jeder Abschnitt wirkt wie eine in sich geschlossene Abhandlung. Schon auf den ersten Blick erkennt man, wie breit und umfassend Gallistl seine Arbeit angelegt hat. Man kann den Eindruck gewinnen, als habe er in sich selbständige Arbeiten, die alle mit Akribie geschrieben und oft mit sehr detaillierten Hintergrundinformationen ausgestattet sind, nachträglich zu einer zusammenfassenden Einheit verbunden. Die umfangreichen Belege und Hinweise wie Deutungsversuche mit zahlreichen Querverbindungen zu anderen Objekten erwecken bisweilen den Eindruck von Weitschweifigkeit. Selbst der in der Materie kundige Leser steht immer staunend vor dem detaillierten Wissen des Autors. Die enormen

Kenntnisse dieser Einzelheiten, die sich auch in den Belegen aus Quellen und Sekundärliteratur ausdrücken, können den Leser geradezu „erschlagen“. Wer in der Lage ist, der Spurensuche des Verfassers zu folgen, wird von der Breite und gleichzeitigen Tiefe der Darlegungen gefesselt. Zweifellos ein bedeutsames Werk, das im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Ernte des Bernwardjahres stehen wird.

Der Verlag hat das Buch fast bibliophil und repräsentativ ausgestattet. Auf glattem Kunstdruckpapier im Format 25 zu 29 Zentimetern gedruckt, gleicht es ähnlich aufgemachten kunsthistorischen Monographien. Von daher erwartet der Leser zunächst ein Buch zum Anschauen der Bilder und deren Deutung. Das scheint mir im Buch von Gallistl nicht leicht möglich. Die Art seiner profunden Darstellung verlangt ein wissenschaftliches Mitgehen mit dem gelehrten Verfasser. Ernstes Studium, weniger Betrachtung. Das macht die Lektüre nicht einfach. Hinzu kommt, daß der Verfasser eine spezifische Art entwickelt hat, die Anmerkungen – manchmal sind es kleine Ergänzungsartikel weiterführender und erklärender Art – seitlich zum Text in Kleindruck anzubringen. Auch das erleichtert nicht gerade die Lektüre.

Zur Deutung der einzelnen Szenen des Reliefbandes werden längere wörtliche Belegstellen aus dem Neuen Testament den Fotos zur Seite beigegeben. Sehr oft gibt es dann im Kleinstdruck wieder einen darunterstehenden Kommentar. Das alles ist von der Form her etwas ungewöhnlich und bedarf des Einlesens.

Zum Inhalt möchte ich darauf hinweisen, daß es hin und wieder in der Darstellung einiger Problemfelder Aussagen gibt, die im Widerspruch zu Forschungsergebnissen anderer Autoren stehen. So wird die von Gallistl vorgetragene Auffassung von Bernwards Abstammung und Familie von H. J. Schuffels (siehe Seite 29 im Katalog der Hildesheimer Ausstellung 1993, „Bernward von Hildesheim und das Zeitalter der Ottonen“) nicht geteilt. Aber solche Beanstandungen schmälern nicht die wissenschaftliche Qualität des Buches von Gallistl im Ganzen.

Franz Josef Wothe

**Handschriften der Dombibliothek zu Hildesheim. Zweiter Teil, Hs. 700–1050; St. God. Nr. 1–51; Ps 1–6; J 23–95. Beschrieben von Renate Giermann und Helmar Härtel unter Mitarbeit von Marina Arnold, Wiesbaden: Harrassowitz 1993 (Mittelalterliche Handschriften in Niedersachsen; 9)**

Das mittelalterliche Buch als Objekt, als Träger und Gestalter von Wissen und Tradition, steht immer mehr im Brennpunkt der modernen Mediävistik. Mit dem wachsenden Interesse an den materialgebundenen Umständen der textlichen Überlieferung steigen natürlich auch die Forderungen, die Historiker und Literaturhistoriker an die Bearbeiter von Handschriftenkatalogen stellen. Es reicht nicht mehr, einfach die Signatur anzugeben und die wichtigsten Texte einer Handschrift aufzulisten, wie es bei allzu vielen – leider noch nicht ersetzten – Katalogen aus dem letzten Jahrhundert der Fall ist. Heute darf man mehr verlangen: zu der brauchbaren Beschreibung einer mittelalterlichen Handschrift gehört nicht nur die Identifizierung von jedem der oft anonym, sogar fragmentarisch dort überlieferten Texte, sondern auch die gründliche Beschreibung des materiellen Aufbaus des Buches, die Erschließung von Parallelhandschriften (einschließlich möglicher Vorlagen bzw. Abschriften) und die bibliographische Anführung von älteren wissenschaftlichen Studien. Der vorliegende zweite Band des Hildesheimer Katalogwerkes entspricht diesen hohen Anforderungen auf vortreffliche Weise.

In diesem abschließenden Band sind 103 Kodizes, datiert auf das 11. bis 17. Jahrhundert, daneben 30 kleine Fragmente (unter der Signatur J 73a) erschlossen; auf weitere, zum Teil